



Java

Reise ins Herz Indonesiens

Von Dominique Wirz (Text und Bilder)

Der Winterthurer Reisefotograf Dominique Wirz kennt Indonesien von mehreren ausgedehnten Reisen. Doch das Herz des Inselreiches – die Hauptinsel Java – hat er bisher vernachlässigt. Höchste Zeit für den Indonesienliebhaber, auch einmal die bevölkerungsreiche Insel mit ihrer reichen Kultur von West nach Ost zu durchqueren. Auf seiner Reise kam er der Seele Javas ein gutes Stück näher.



Der Wind frischt auf. Eine gekräuselte Welle hebt den Ausleger des kleinen Segelbootes an und lässt ihn kurz darauf in das türkisgrüne Wasser zurücksinken. Über den Ausleger hinweg sehe ich einen langen, von Palmen gesäumten weissen Strand. An dessen Ende ein paar einfache Hütten und zwei weitere Boote. Dahinter erhebt sich ein rund hundert Meter hoher Berg, überzogen mit dem tiefgrünen Filz des Waldes. Eine Insel, als wäre sie meinen Träumen entsprungen. Ab und zu spritzt Salzwasser in mein Gesicht. Nein, es ist kein Traum! Wir passieren weitere solche Paradiese, eines idyllischer als das andere, eine Bergkuppe reizvoller als die vorherige.

Inselwelt der Superlative. Kaum zu glauben, dass ich noch vor zwei Tagen in der beengenden Röhre eines Grossraumflugzeuges sass. Und nun darf ich die Weite des Meeres mit all diesen traumhaften Eilanden erleben. Ich bin wieder in Indonesien angelangt, dem grössten Archipel der Welt. Über 17 500 Inseln umfasst das Land. Das Inselreich erstreckt sich über 5200 Kilometer beidseits des Äquators vom asiatischen Festland bis nach Australien. Das entspricht einem Achtel des Erdumfangs, weiter als vom Nordkap bis nach Marokko! Kein Wunder, braucht es mehr als eine Reise, um diese «Milchstrasse des Meeres» zu entdecken. Und die lohnenswerteste und schönste Art, dies zu tun, ist übers Meer wie damals die frühen Bewohner und Entdecker. In den vergangenen Jahren legte ich Tausende von Kilometern auf indonesischem Wasser zurück. Wochen schon verbrachte ich an Bord von Booten aller Art. Mit schmalen Einbäumen fuhr ich auf kaffeefarbenen Flüssen durch lianenverhangene Urwälder. An Bord von alten Phinisi-Segelschiffen durchquerte ich das Meer und durchlebte schwere Stürme. Mit schlanken Auslegerbooten segelte ich durch Lagunen und über bezaubernde Korallengärten hinweg. Unter einem regenschwangeren Himmel durchstach ich mit gewaltigen Passagierschiffen die See, um neue Inseln zu entdecken. Aber die Hauptinsel Java, das Herz von Indonesien, kam bisher eindeutig zu kurz. Hier werden die wirtschaftlich und politisch bedeutsamen Entscheidungen getroffen. Über 120 Millionen Menschen, also rund die Hälfte aller Einwohner des Landes, leben auf dieser Insel, die nur dreimal so gross ist wie die Schweiz.

Als die Sonne schon nahe am Horizont steht, lässt Bootsführer Salim das Boot auf einem schwarzen Sandstrand auflaufen. Hier auf der unbewohnten Insel Anak Krakatau, zwischen Sumatra und Java, wollen wir unser Lager aufschlagen. Auf einem kleinen Feuer zaubert Salim ein leckeres Abendessen aus Reis und Gemüse. Zufrieden lege ich mich da-

nach in den weichen Sand und blicke in die Sterne. Ein schöner Ort, um meine Tour zu beginnen. Von hier aus möchte ich Java durchqueren, von West nach Ost, ohne konkrete Pläne, aber mit grosser Entdeckungslust und vielen Fragen. Ich will das Herz Indonesiens ergründen, will wissen, was die Leute auf der Hauptinsel bewegt, was sie für Sorgen und Freuden haben. Nicht zuletzt auch die Frage, wie so viele Menschen auf der für sie viel zu kleinen Insel überhaupt leben können. Bald bin ich jedoch des Nachdenkens müde. Als ich mich an den Himmelslichtern und Sternschnuppen sattgesehen habe, lasse ich mich vom rhythmischen Geräusch der rauschenden Brandung in den Schlaf begleiten.

Kind des Krakatau. Am nächsten Morgen wecken mich wärmende Sonnenstrahlen. Nachdem wir ein paar Bananen und eine Tasse Tee zu uns genommen haben, will ich den Anak Krakatau erkunden, wörtlich «Kind des Krakatau». Der vegetationslose, braune Berg vor mir ist geologisch gesehen wirklich noch ein Kind. Er entstand erst in den Zwanzigerjahren, nachdem sich hier im Jahr 1883 einer der grössten Vulkanausbrüche der Geschichtsschreibung ereignete: 18 km³ Gestein und Asche wurden bei der Explosion des Vulkans Krakatau bis zu 80 Kilometer hoch in die Atmosphäre geschleudert. Der Himmel weiter Teile der Erde verdunkelte sich, und es entstand eine Flutwelle, die noch die afrikanische





teren Inseln Rakata, Sertung und Panjang. Sie sind von tiefblauem Wasser umgeben. Obwohl ich meine Augen anstrengte, kann ich Java von hier nicht ausmachen. Zu viel Dunst liegt über dem Meer. Aber bald werde ich dem Herzen Indonesiens näher kommen.

Jakarta einmal anders. Schon am nächsten Nachmittag sitze ich im Bus, mitten im Dunst des Grossraums von Jakarta. Chronisch verstopfte Strassen, verschmutzte Luft und dreckige Slumsiedlungen machen die Hauptstadt mit ihren über zehn Millionen Einwohnern nicht besonders attraktiv für Touristen. Bisher war ich hier nur auf der Durchreise. Nichts vermochte mich, in dieser Stadt zu halten.

Aber diesmal ist es anders. Ich bin auf dem Weg zur Familie Kodrat, dem Elternhaus einer indonesischen Bekannten aus der Schweiz. Dort würde ich Unterstützung für meinen Auftrag erhalten, haben mir meine indonesischen Freunde zu Hause geraten. In den letzten Jahren hatte ich mehrere Male an Wohltätigkeitsveranstaltungen mitgewirkt. Nun habe ich die Ehre, hier auf Java einen Teil des Geldes an die Ärmsten der Insel auszuhändigen.

«Salak-Strasse 19», weise ich den Bajaj-Fahrer an, nachdem

ich aus dem Bus gestiegen bin. Ein Bajaj ist ein kleines, motorisiertes Fahrzeug auf drei Rädern. Man sieht diese Fahrzeuge überall in Jakarta. Angeblich sind sie in den Sechziger- oder Siebzigerjahren aus Indien importiert worden. Jedenfalls sind Bajajs billige Alternativen zu Taxis. Jetzt zeigt die Ampel Grün. Der Motor des kleinen Gefährts heult laut auf, als der Fahrer Gas gibt. Gekonnt kurvt er durch das abendliche Verkehrschaos, rast frech zwischen stehenden Autos hindurch und biegt schliesslich in eine kleine Gasse ein. Vor einem schwarz gestrichenen eisernen Tor ist die Spritzfahrt zu Ende.

«Kodrat» lese ich auf einem Schild. Schon bald begrüsst mich die ganze Familie. Die Grossmutter weist auf ein Sofa im Wohnzimmer, wo ich mich setzen soll. Sie reagiert erfreut, als sie merkt, dass ich Indonesisch spreche. Ein paar Minuten später kehrt sie aus der Küche zurück und bringt mir ein Glas Sirup. Fast hätte ich gefragt, warum sie selbst denn nichts trinken, als mir in den Sinn kommt, dass wir mitten im muslimischen Fastenmonat Ramadan stehen. Gläubige Muslime sollen zu dieser Zeit tagsüber weder essen noch trinken. Wir kommen schnell ins Gespräch und auch bald zur Sache. Ibu Kodrat – Mutter Kodrat, wie ich die Grossmutter liebevoll nennen darf – wird mich am nächsten Tag in die Slums von Jakarta begleiten.



Herz Indonesiens. Blick vom Monas-Monument auf das Zentrum Jakartas (oben).

Alltag in den Slums. Die Menschen in den Slums von Jakarta achten auf Sauberkeit und ordentliche Kleidung (rechts).

Kind des Krakatau. Der kleine Vulkan (rechts im Bild) entstand nach einer verheerenden Eruption des Krakatau (Überreste links im Bild) (mitte).

Pendlerzug. Das Verkehrssystem Jakartas ist den gewaltigen Pendlerströmen oft nicht gewachsen (links).

Ostküste erreichte. Die Katastrophe kostete damals 36 000 Menschen das Leben. Der Vulkan brach in sich zusammen, verschwand im Meer und hinterliess einige neue Inseln. In seinem Zentrum entstand Anak Krakatau, etwa zweihundert Meter hoch und auch heute



noch aktiv, wie ich unschwer aus der braungrauen Rauchwolke schliessen kann, die von der Spitze des Berges in den blauen Himmel qualmt.

Von da oben ist die Aussicht bestimmt wunderbar, stelle ich mir vor. Alleine stapfe ich durch braunen Sand und vulkanisches Geströll, vorbei an fussballgrossen, schwarzen Lavasteinen. Fünfzig Höhenmeter vor dem Gipfel bleibe ich respektvoll stehen. Will ich dem qualmenden Schlot da oben wirklich so nahe treten? Ich könnte von Lavasteinen erschlagen werden! Der Mut verlässt mich. Zu gross ist der Respekt vor den Kräften aus dem Innern der Erde. Sie waren es schliesslich, die Indonesien schufen.

Vor 25 Millionen Jahren bestand die gesamte Region nur aus Meer. Dann war von Süden eine grosse Kontinentalplatte so weit gegen die asiatische Scholle gedriftet, dass deren südlicher Ausläufer (Sundaschelf) sich anheob und Borneo aus dem Meer aufstieg. Während die Insel weiter wuchs, setzte im weiteren Umkreis starker Vulkanismus ein, der die indonesischen und philippinischen Inseln entstehen liess. Auf Java selber rumoren und fauchen mehr als dreissig Vulkane über einer der dramatischsten tropischen Landschaften der Welt. Auf einem dieser Feuerberge stehe ich nun. Ich wende mich vom Berg ab und geniesse die Aussicht auf die äl-

Bei den Armen und Reichen der Stadt.

«Drei und fünf ergibt wie viel?», ruft die Lehrerin in die dreissigköpfige Primarklasse. «Aaaacht», kommt es im Chor zurück, und die Lehrerin kritzelt die Zahl an die Wandtafel. Klassischer indonesischer Schulunterricht im Armenquartier Muara Angke. Doch nicht alle Familien bringen das Geld für die Schulgebühren ihrer Kinder auf. So zum Beispiel die Familie Wanti. Als eine der ärmsten Familien im Quartier wohnt sie in einem einfachen Bretterverschlag. Dieser ist auf Stelzen über einer träge dahinfließenden, mit Abfall überfüllten Kloake gebaut. Bei Hochwasser ist die Bude unter Wasser. Die paar schimmeligen



Matratzen werden dann an der Decke aufgehängt und die wenigen Küchenutensilien in Sicherheit gebracht. Drei Generationen leben unter diesem kleinen Dach. Die Ehemänner der Töchter verdingen sich als Tagelöhner in der Stadt und müssen die Grossmutter, Ehefrauen und Kinder unterhalten. Dabei ist der tägliche Reis zunächst dringender als die Schulbildung der Kinder. Es ist ein Leben von Tag zu Tag. Eine kleine, lokale Wohltätigkeitsorganisation unterstützt nun solche Familien, indem sie das Schulgeld für die Kinder übernimmt, damit wenigstens diese später eine Chance haben. Dieses und andere Projekte kann ich nun mit dem Geld aus der Schweiz gezielt vor Ort unterstützen. Die Begegnungen mit den Ärmsten zeigen mir, dass trotz der weit verbreiteten Armut und einer erdrückenden Trostlosigkeit die Leute sauber gekleidet sind und uns stets mit einem freundlichen Lächeln begegnen.

Schon am nächsten Morgen werde ich in eine andere Welt katapultiert. Ibu Kodrat ist bei reichen Leuten als Zeremoniemeisterin bei einer traditionell javanischen Verlobung eingeladen. Ich darf mitgehen und betrete zusammen mit ihr eine noble Villa. Die anwesenden Gäste tragen farbige Batikkleider und begrüssen mich freundlich. Die grosszügigen Räume sind mit Blumenarrangements geschmückt. Ein Videoteam platziert noch die letzten Leuchten, bevor die Zeremonie los-

geht: Der Bräutigam fragt seine Eltern und die Schwester, ob er heiraten darf. Anschliessend erfolgt die rituelle Waschung, welche die physische und mentale Reinigung symbolisiert. Als wir nach diesem Ritual zum üppigen Essen geladen werden, muss ich an die Habenichtse denken, die sich in den Furchen und Falten des Molochs Jakarta verkrochen haben. Hier solch ein Überfluss, dort der tägliche Kampf ums Überleben. Ein Kontrast, der für mich schwer zu verdauen ist.

Ein paar Tage später fahre ich mit dem Zug durch grüne Reisfelder. «Ich werde nach meiner Tour durch Java nochmals vorbeischauen», habe ich Ibu Kodrat beim Abschied versprochen. Sehr nette Leute, denke ich, als mich ein lauter Snack-Verkäufer aus den Gedanken reisst. Ich kaufe ihm zwei Bananen ab. Kurz darauf treffen wir im Bahnhof von Bandung ein. Die drittgrösste Stadt Indonesiens liegt knapp 800 Meter über Meer auf einem Plateau, welches von allen Seiten von stolzen Vulkanen umgeben ist. Das relativ milde Klima wurde schon von den Holländern geschätzt, die hier ab dem 19. Jahrhundert ihre Spuren hinterlassen haben. Bandung ist deshalb heute noch die europäischste aller Städte Indonesiens. Koloniale Bauten prägen die Stadt nördlich der Bahnlinie. Hier ist auch die wichtigste Universität des Landes, das «Band-

Verlobungszeremonie. Der Bräutigam bittet die Eltern der Braut um die Hand ihrer Tochter (oben).

Rechnen für Anfänger. Nicht alle Kinder in den Slums von Jakarta geniessen das Privileg, zur Schule gehen zu können (links).

Jung-Power. In der Nacht des letzten Fastentags toben sich Kinder und Jugendliche aus (mitte).

Weihnachten der Muslime. Das Ende des Ramadans ist das wichtigste Familienfest (rechts).

Allah, der Grosse. Gläubige versammeln sich am Ende des Ramadans auf Plätzen (ganz rechts).

dung Institute of Technology». Sie hat einen hohen wissenschaftlichen Standard und viele politisch aktive Studenten. Ich bleibe nicht lange in dieser kulturellen Metropole. Denn ich möchte weiter ins Zentrum Javas. Dorthin, wo einst mächtige Reiche lebten, die eigene Hochkulturen entwickelten. Dort werde ich vielleicht der Seele Javas am nächsten kommen.

Fastentag im Waisenhaus. Mit einem klapprigen Bus verlasse ich die Stadt. Zwei Jugendliche steigen zu. Der eine spielt Gitarre, während der andere singt. Nach drei Liedern machen sie mit einem Korb die Runde. Das Leben ist hart auf Java. Vor allem für Jugendliche. Denn auch nach abgeschlossener Schulbildung ist es schwer, einen Job zu finden. Wir

fahren vorbei an mächtigen Vulkanen. An ihren Hängen unterhalb der dunklen Wolken erkenne ich Teeplantagen. Auch Kaffee und Kautschuk werden hier kultiviert. Allmählich beginnt es zu regnen. Ein grauer Schleier legt sich über die sonst so leuchtend grünen Reisfelder.

In Garut steige ich um auf einen Minibus, der mich nach Cipanas bringt. Noch vor Sonnenuntergang liege ich im ersehnten heissen Bad. Was für eine Wonne, nach dieser langen, ermüdenden Tagesreise. Das heisse Wasser, das hier aus den Hängen des Vulkans Cikuray quillt, macht Cipanas vor allem für einheimische Touristen attraktiv. Denn hier im Hochland wird es abends recht kühl. Fast jedes Fremdenzimmer im Dorf verfügt deshalb über ein privates, heisses Bad. Am nächsten Morgen ist es zwar noch bewölkt, aber immerhin trocken. Ich spaziere durch die Felder und plaudere mit Bauern, die am Feldrand eine Essenspause einlegen. Neben Reis bauen sie auch Gemüse an. Chili, Tomaten und Bittergurken für die hungrigen Städte. «Vom Geld, das in der Stadt für ein Kilogramm Tomaten bezahlt wird, erhalten wir leider nur etwa einen Viertel», beklagt sich einer. Seine Frau ist gerade aufgestanden und bewegt mit einem Seilzug die im Reisfeld verteilten Vo-

Bedürftige unterstützt werden müssen. So entstand das Waisenhaus. Die Kinder dürfen auf dieses soziale Auffangnetz zählen. Aber natürlich nimmt der Manager des Hauses auch unsere «nichtislamische» Spende dankend entgegen.

«Kommst du mit zur Moschee?», ruft die Mädchenstimme. Ich öffne die Türe und blicke in die dunklen Augen von Lia. Seit ich hier bin, kümmert sie sich in rührender Weise um mein Wohl. Sie ist elf Jahre alt und macht auf mich einen intelligenten und schon recht reifen Eindruck. Ich hoffe, dass sie in ihrem weiteren Leben viel Erfolg haben wird. Möge sie auch ohne Eltern zu ihrem Glück finden.

Feierliches Ende des Ramadan. Die Stimme des Muezzins plärrt immer noch aus den Lautsprechern, während wir uns auf den roten Teppich des Gebetsraumes setzen. Vom Rand des kleinen Saales aus beobachte ich die Gläubigen. Sie knien in zwei Reihen, Männer vorne, Frauen hinten. Auf Anweisung des Imam erheben sich alle und verbeugen sich vor Allah, dem Grossen. Dabei murmeln sie im Chor «Allah». Das Gebet dauert nicht lange. Bald sitze ich mit den Kindern am

Moscheenlautsprecher laufen heiss. Teilweise lallen übermütige Knaben in die Mikrofone. Wir stillen unseren Hunger bei einem üppigen Abendessen, bevor wir auf die Gasse gehen. Wir wollen die Feiern zum Ende des Fastenmonats Ramadan nicht verpassen. Ich schliesse mich dem Umzug an, der sich hinter einer der grossen fahrenden Trommeln bildet. Jugendliche schlagen die Trommel laut im Takt. Die Knallpetarden und die Rufe und Pfliffe der anwachsenden Menge lassen den Lärmpegel zusätzlich anschwellen. Fackeln erhellen die Gassen. Die jungen Leute können jetzt – einmal im Jahr – so richtig Dampf ablassen.

Am nächsten Morgen versammeln sich Tausende von Menschen auf dem Dorfplatz zum gemeinsamen Morgengebet. Zu meiner Überraschung werde ich von einem Betreuer des Waisenhauses vor allen Leuten per Mikrofon vorgestellt. Und zwar als edler Wohltäter und Freund des Islam. So werde ich im Anschluss überschwemmt mit Einladungen. Die Sonne geht auf, und die Menge löst sich langsam auf. Ich entscheide mich für die Betreuer-



gelscheuchen, bis der lästige Vogelschwarm hinter dem Palmenhain verschwindet.

Ein lautes Klopfen an der Türe reisst mich aus dem Schlaf. «Pak Domi, bangun!», ruft eine Mädchenstimme. «Aufstehen!» Meine Uhr zeigt drei Uhr nachts. Ach ja, ich habe den Kindern versprochen, heute, am letzten Tag des Fastenmonats, mit ihnen zu fasten. Seit vorgestern weile ich hier im Waisenhaus «Tumpuan Harapan» bei Leuwisari, unweit von Tasikmalaya. Es ist eines der Waisenhäuser, die wir mit unseren Wohltätigkeitsveranstaltungen aus der Schweiz unterstützen. Das Haus ist viel zu klein und muss erweitert werden. Über fünfzig Kinder sind hier untergebracht. Kinder, die entweder gar keine Eltern haben, oder nur solche, die kein Geld oder keine Zeit für ihre Kinder aufbringen können. Eine der fünf Säulen des Islams gebietet, dass

Boden des kleinen Gemeinschaftsraumes und esse, solange es noch dunkel ist, Reis mit etwas Gemüse und Trockenfisch. Alle langen tüchtig zu, denn es muss reichen bis zum Abend. Nach dem Frühstück gehen einige Kinder ihren Arbeiten nach: abwaschen, Boden wischen, Kleider waschen. Es sind Schulferien, die Kinder haben Zeit. Einige setzen sich zu mir, und ich zeige ihnen Fotos von meiner Familie und der Schweiz. Dann singen sie. Die Lieder sind traurig, sie handeln von ihren fehlenden Eltern. Manch einem Kind kullern Tränen aus den Augen. Wie schwierig es doch sein muss, ohne Eltern aufzuwachsen, sinniere ich noch, als die Kinder schon wieder miteinander spielen.

Als am Abend nach Sonnenuntergang der Muezzin zum Beenden des Fastentages aufruft, kommt wieder Leben auf. Sämtliche

familie, denn schliesslich bin ich ja zu Besuch beim Waisenhaus. Auf dem Weg dorthin schütteln sich die Leute die Hände: «Mohon lahir dan batin» – «Vergib mir meine Geburt und meine Fehler». Jetzt ist die Zeit der Vergeltung. Aber auch der Almosen. An die Armen werden grosszügig Reis und Geldscheine verteilt. Das Essen, das wir auf dem Boden sitzend mit den Fingern zu uns nehmen, ist reichhaltiger als sonst. Anschliessend kommen die Nachbarn zu Besuch. Die Waisenkinder werden ebenfalls in die feiernden Familien aufgenommen. Süssigkeiten werden aufgetischt, wie bei uns an Weihnachten. Eine gemeinschaftliche und fröhliche Stimmung herrscht.

Mit einer Gruppe von Waisenkindern besuche ich am Nachmittag Pak Anas, einer der Begründer des Waisenhauses. Abermals wird geschlemmt, bevor ich meine Sachen zusam-



menpacke. Pak Anas will mich zum Bahnhof fahren. Doch der Abschied von den lebenswürdigen Kindern fällt mir schwer. Vielleicht war ich für kurze Zeit so etwas wie Vaterersatz. Ich schaue Lia nochmals in die Augen. Tränen rinnen ihre Wangen herunter. Auch ihre Kolleginnen weinen. Ich bin gerührt und kann die Tränen auch nicht mehr aufhalten, als ich den Kindern ein letztes Mal zurückwinke. Der emotionale Abschied beschäftigt mich noch eine Weile, während ich am Bahnhof auf den Zug nach Yogyakarta warte.

Mit dem Becak durch Yogyakarta. Yogyakarta ist Javas kulturelle Hauptstadt und das wichtigste Zentrum der hohen Bildung in Indonesien. Die Stadt blickt auf eine kulturell sehr reiche Vergangenheit zurück. Wegen der fruchtbaren vulkanischen Böden ist die Gegend schon seit über zwei Jahrtausenden besiedelt. Zunächst waren es buddhistische und hinduistische Königreiche, später islamische Sultanate, die zum kulturellen Erbe der Region beigetragen haben. Heute noch

zieht die Stadt Tausende von talentierten Menschen aus der ganzen Welt an. Sie besuchen hier zahlreiche Musik- und Tanzschulen sowie ausgezeichnete Workshops für Choreografie, Theater und Dichtung.

Für die Stadtbesichtigung wähle ich ein Becak (Fahrradtaxi). Samsam ist glücklich, dass er mir einen Tag lang seine Stadt zeigen darf. Er ist Vater von fünf Kindern. Auf seinem gemieteten Becak muss er jeden Tag von frühmorgens bis spätabends das Geld für seine Familie zusammenstrampeln. Immerhin reiche es für das Schulgeld der Kinder, meint er stolz, als wir unvermittelt gegen die Verkehrsrichtung in eine Einbahnstrasse einbiegen. «Der schnellste Weg zum Markt!», zwinkert er mir zu.

Kein Becak-Fahrer würde auf seiner Rundtour den Kraton auslassen. Der Sultanspalast ist eines der schönsten Beispiele klassischer javanischer Hofarchitektur. Im Eintritts-

Sultanspalast. Der prunkvolle goldene Pavillon des Kratons diente als Empfangssaal (links).

Hungrige Städte. Bauern produzieren Gemüse für die Städte (oben).

Schattentheater. Puppenspieler beherrschen über 50 Charaktere inklusive Stimmen (rechts).

Borobudur. Von der obersten Terrasse des buddhistischen Monuments sieht man bis zum aktiven Vulkan Merapi (2911 m), (ganz rechts).

geld inbegriffen ist eine Führung. Eine traditionell gekleidete, ältere Dame weiss viel zu erzählen. Sultan Hamengkubuwono I liess den Palast im Jahr 1757 erbauen. Seither folgten weitere neun Sultane, alle aus derselben Familie. Wir stehen vor der Ahnengalerie. Ich frage die Führerin, warum der gegenwärtige zehnte Sultan nur noch eine Frau hat statt wie sein

Reiseinfos Java

Vorbereitung und Reiseliteratur: Wer auf eigene Faust reisen will, sollte sich einen guten Reiseführer anschaffen (z.B. «Indonesien» von Lonely Planet). Ein Muss für den Individualreisenden ist zudem der kleine Sprachführer «Kauderwelsch Indonesisch» von Reise Know-How. Weitere Infos: www.my-indonesia.info, www.indonesia-forum.de, www.indonesiamagazin.de.

Visa: Schweizer benötigen zur Einreise nach Indonesien ein Visum, das 60 Tage gültig ist, sowie ein Ausreiseticket.

Gesundheit: Für Java wird keine Malariaphylaxe benötigt, jedoch ist die Mitnahme eines Notfallmedikaments sinnvoll. Ansonsten werden die üblichen Vorsorgeimpfungen für die Tropen benötigt. In grossen Städten ist die medizinische Versorgung recht gut, auf dem Lande aber zum Teil dürftig.

Geld: Währung indonesische Rupiah. Einfach und schnell ist der Geldbezug an Bankomaten mit Maestro oder Kreditkarten in allen grösseren Städten Javas.

Mitnehmen: Mit leichtem, handlichem Gepäck ist das Reisen viel angenehmer! Zu

empfehlen sind leichte, nicht zu eng sitzende Kleider und ein Regenponcho oder Schirm sowie für kühlere Bergregionen und AC-Busse ein warmer Pullover und allenfalls eine leichte Gore-Tex-Jacke.

Wäsche wird fast überall innerhalb von 24 Std. für wenig Geld gewaschen. Für formelle Anlässe oder Behördenbesuche ist ausserdem ein schönes Kleidungsstück (z.B. Batikhemd oder -Bluse) empfehlenswert.

Im Land unterwegs: *Verkehrsmittel* → Java verfügt über ein dichtes Strassen- und Busnetz. Bequem ist auch das Reisen im Zug. Man sollte auf jeden Fall flexibel sein und keinen sturen Zeitplan im Kopf haben. Indonesien ist das Land der «Gummizeit» – jam karet. Lokalbuse fahren z.B. erst dann, wenn sie voll sind. *Übernachtung* → In grösseren Städten und Touristenzentren gibt es Unterkünfte für jeden Geschmack und jedes Budget. Bei günstigeren Unterkünften sollte man das Zimmer vorher kurz anschauen und überprüfen, ob Toilette und Dusche



(Mandi) benutzbar sind, das Bett sauber ist (Bettwanzen unter der Matratze?) und das Zimmer gut abschliessbar ist. Zu beachten ist auch immer die Distanz zur nächsten Moschee, von wo jeden Morgen vor Sonnenaufgang der Muezzin ruft. Wenn es in einem Dorf keine Unterkunft gibt, sollte man sich an den Dorfcchef, den Kepala Desa, wenden. Bei privaten Übernachtungen ist es angebracht, etwas Geld anzubieten, welches dem Betrag entsprechen sollte, den man anderswo bezahlt hätte.

Essen: Das indonesische Essen kennt viele regionale Küchen. Grundnahrungsmittel Nummer eins ist Reis. Die Beilagen – Gemüse und Fleisch – werden mit verschiedenen Gewürzen und/oder Kokosmilch gekocht. Strassenhändler bieten auf Java z.B. mittags und abends viele einfache Gerichte feil, die



Vorgänger fünf. Sie lächelt verlegen und begründet: «Ach, wissen sie, viele Frauen bedeuten auch viele Probleme!». Sie, wie auch viele Stadtbürger, schätzen den zehnten Sultan sehr. Der gleichzeitige Gouverneur der Stadt sei besonders nahe an der Bevölkerung und geniesse deren Vertrauen. Am Ende des Rundgangs komme ich gerade rechtzeitig zu einer Tanzvorführung am Eingang des Kratons. Ich mustere die bildhübschen Tänzerinnen. Deren Bewegungen harmonieren perfekt mit den rhythmischen Gamelan-Klängen des Sultanorchesters.

bedenkenlos genossen werden können: Bakso (Nudelsuppe mit Fleischbällchen), Gado-Gado (gekochtes Gemüse mit Erdnuss-Sauce), Sate (Fleischspießchen mit Erdnuss-Sauce)... En Guete – Selamat Makan!

Verhaltenstipps: Andere Länder, andere Sitten. Java ist überwiegend muslimisch. Man legt hier grossen Wert auf gewisse Umgangsformen! Ein paar Grundregeln, die man beachten sollte:

In Indonesien beurteilt man die Menschen weit mehr als in Europa nach ihrem Äusseren. Ein schmutziges Outfit stösst unmerklich auf Ablehnung, und man wird es allgemein schwieriger haben im Umgang mit den Indonesiern. Frauen sollten «anständig» gekleidet sein (langer Rock, Kleid, Bluse, BH, Hose, alles nicht zu eng). Männer sollten nicht in kurzen Hosen rumlaufen, das machen nur sehr arme oder arbeitende Männer. Der Kopf gilt als heilig und sollte nie berührt werden. Der Fuss ist der unedelste Körperteil und darf deshalb nie anderen Menschen entgegengestreckt werden (z.B. im Sitzen auf dem Boden).



Schattentheater und Stufenpyramide. Am Schluss der Stadttour empfiehlt mir Samsam den Besuch eines javanischen Wayang Kulit – ein Schattentheater mit kunstvoll geschnitzten, flachen Lederfiguren. Wayang Kulit hat eine lange Tradition und ist bis heute sehr beliebt. Gespannt schaue ich auf die weisse Leinwand, wo alte Heldinnen und Helden aus alten javanischen Überlieferungen lebendig werden. Der sogenannte Dalang, der Puppenspieler hinter der Leinwand, beherrsche rund fünfzig Charaktere inklusive deren Stimmen, flüstert mir mein Nachbar zu. Im Publikum bricht schallendes Gelächter aus. Der Dalang würzt seine Geschichten mit viel Humor und Witz und färbt sie manchmal auch politisch. Später werfe ich einen Blick hinter die Leinwand. Hier spielt ein imposantes Gamelan-Orche-

ster. Jetzt bemerke ich auch, dass die Figuren alle farbig bemalt sind. Gerade ist eine aktionsgeladene Szene im Gang. Der Dalang unterstreicht sie mit einer Rassel, die er mit seinen Füssen bedient. Die anschliessenden heftigen Dialoge und Diskussionen beendet er mit dem dumpfen Schlag eines Holzhammers.

Wayang Kulit ist ein wesentliches Element der javanischen Kultur, die ihre Wurzeln in den alten buddhistisch-hinduistischen Königreichen hat. Diese prägten die Gegend zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert. Hunderte von Steinmonumenten in ganz Zentraljava sind Zeugen dieser Zeit.

Besonders beeindruckt mich der kolossale Tempelkomplex Borobudur, der sich 40 Kilometer nordwestlich der Stadt Yogya erhebt.

Die linke Hand gilt als unrein. Man benutzt ausschliesslich die rechte Hand, um zu essen, etwas zu geben oder in Empfang zu nehmen.

Als Gast wartet man, bis man zum Essen oder Trinken aufgefordert wird, und schöpft nicht zu viel, denn man muss mindestens eine zweite Portion essen.

Wer laut fluchend seinen Ärger zeigt oder gar die Gastgeber mit westlicher Überheblichkeit kritisiert, verliert das Gesicht und wird auf Abneigung stossen. Indonesier achten sehr auf Harmonie. Konflikte werden, so gut es geht,



vermieden. Statt «nein» sagen die Indonesier aus Höflichkeit lieber «vielleicht» und zeigen durch zögerndes Verhalten Ablehnung. Ihr unergründliches Lächeln hilft über so manche problematische oder unsichere Situation hinweg, bei der sie das Gesicht verlieren könnten.

Folgende Gesten sind bei uns üblich, aber werden in Indonesien als überheblich und aggressiv angesehen. Deshalb ist zu vermeiden: Mit einem Finger direkt auf eine Person zeigen, Arme vor der Brust verschränken oder die Hände in die Hüften stemmen. Ein «Fauxpas» ist es auch, zu behaupten, dass man nicht an einen Gott glaubt. Liebespaare sollten ihre Zuneigung nicht in der Öffentlichkeit zeigen (z.B. Arm in Arm gehen, Händchenhalten, küssen). Dies gilt als anstössig. Gleichgeschlechtliche Freunde dürfen sich hingegen Hände halten, ohne dass man als homosexuell abgestempelt wird.

Lächeln! Bei uns ist es nicht üblich, jeden anzulächeln. Aber in Indonesien ist dies normal und gern gesehen. Ein Versuch lohnt sich!



schaften um den Vulkan Bromo weiter im Osten. Zwei Tage später stehe ich auf dem Gunung Penanjakan. Eine mehrstündige Wanderung durch die Dunkelheit hat mich vor Sonnenaufgang zu dieser Erhebung am Rand der Caldera geführt. Der Horizont im Osten färbt sich bereits rötlich. In einem farbigen Spektakel geht die Sonne auf und erhellt die atemberaubende Landschaft zu meinen Füßen. Ich blicke hinunter in die mit Nebel gefüllte Tengger-Caldera. In deren Mitte ragen der berühmte Vulkan Bromo und sein Nachbar Batok aus dem Nebel. Dem breiten Krater des Bromo entsteigen Dampfwolken. Dahinter,

Borobudur ist das in seiner Ausdehnung gewaltigste buddhistische Monument der Erde: quadratische Steinblöcke, vor 1200 Jahren zu einer Stufenpyramide von 123 Metern Länge und 42 Metern Höhe aufgeschichtet. 10000 Arbeiter sollen hier während hundert Jahren geschuftet haben, erklärt mir Rumi, eine Studentin aus Yogyakarta. Wir umrunden das Bauwerk im Uhrzeigersinn. In den steinernen Galerien sind unzählige plastische Reliefs eingearbeitet. Sie stellen unter anderem vielfältige Szenen aus dem Leben Buddhas dar – von der Geburt bis zu seiner Erleuchtung. Wir folgen diesem aussergewöhnliche Buch aus Stein und steigen nach der Umrundung einer Ebene immer wieder eine Stufe höher, wo die Geschichte weitergeht. Nach fünf Gehkilometern erreichen wir die oberste Ebene. Diese ist im Gegensatz zu den einengenden Gängen der unteren Terrassen offen und symbolisiert damit die Loslösung von der realen Welt, das Nirwana. Von hier oben blicken wir weit über Reisfelder, Palmenhaine und rauchende Vulkane.

Toleranz am Prambanan. Ein wahrhaftig göttlicher Ort, sinniere ich noch, als ich mich schon zum nächsten Unesco-Weltkulturerbe aufmache. Am frühen Morgen radle ich mit einem gemieteten Fahrrad zum hinduistischen Tempelkomplex Prambanan. Er liegt in der Ebene etwa 16 Kilometer nordöstlich von Yogyakarta. Die Sonne ist eben aufgegangen, als ich die drei imposanten Tempelstrukturen erreiche, welche den Göttern Shiva, Brahma und Vishnu gewidmet sind. Im Shiva-Tempel beobachte ich einen dunkelhäutigen Mann, der vor der Statue des Elefantengottes Ganesha kniet und betet. Blumenschmuck und Räucherstäbchen hauchen der



Urkräfte. Schwefelige Dämpfe aus dem Schlund des Bromos zeigen, dass der Vulkan noch aktiv ist (oben).

Prambanan. Die drei Tempel sind den Hindu-Gottheiten Shiva, Brahma und Vishnu gewidmet (unten).

sonst eher sterilen Statue etwas Leben ein. Die Anlagen des Prambanan werden sonst nämlich kaum mehr aktiv genutzt und gleichen mehr einem Museum. Der Mann heisst Bala und ist indischer Abstammung. Seine Familie lebt in Malaysia, er selbst arbeitet jedoch seit sieben Jahren in Jakarta. Als aktiver Hindu kommt er einmal im Jahr hierher, um zu opfern. «Ein kraftvoller Ort», betont er mehrmals. Derweil bemerke ich, wie zwei Tempelwärtner beim Eingang stehen. Sie lassen den gläubigen Hindu gewähren, obwohl sie den Blumenschmuck später wieder wegräumen müssen. Dieser Respekt gegenüber Minderheiten ist es, was den sonst dominierenden Islam auf der Insel Java auszeichnet. Eine Toleranz, die wohl auch der reichen Vergangenheit dieser Gegend zu verdanken ist.

Nebelschwaden am Mount Bromo. Erneut besteige ich den Zug und fahre nach Surabaya. Die zweitgrösste Stadt Indonesiens kündigt sich schon früh an. Die Autobahnen, Fabriken und Hochbauten, die in atemberaubendem Tempo um die Stadt wachsen, sind kaum zu übersehen.

Mein Ziel und Endpunkt der Reise ist jedoch nicht die pulsierende Industriestadt, sondern die eindrücklichen Kraterland-

rund dreissig Kilometer gegen Süden, erhebt sich der majestätische Vulkan Semeru. An den Hängen rundherum erkenne ich terrassierte Gemüsegärten. Immer wieder erstaunlich, wie nah die Leute hier bei den Vulkanen leben. Sie haben wohl kaum eine andere Wahl, bei dieser unglaublichen Bevölkerungsdichte. Ist dieses nahe Zusammenleben vielleicht auch der Grund für die legendäre javanische Höflichkeit, die mir auf dieser

Reise mehrmals zuteil wurde? Die Javaner sind aufeinander angewiesen, müssen sich das Wasser für die Reisfelder teilen und den knappen Boden weise und koordiniert bewirtschaften. Vielleicht sind die Leute hier darum so tolerant und so sehr auf Harmonie bedacht.

Mit der Sonne beginnt der Nebel langsam anzusteigen. Gespenstisch quillt er bei Ngadisari über den Rand der Caldera. Die Nebelschwaden über den Feldern weit unten leuchten faszinierend im Gegenlicht. Und dann beginnt sich der Nebel langsam aufzulösen. Ich lasse meinen Blick nochmals über die wohl schönste Landschaft Javas schweifen. Wahrhaftig ein würdiger Ort für das Ende meiner Reise, auf der ich dem Herzen Indonesiens ein Stück näher gekommen bin. Bald werde ich meine Rückreise nach Jakarta antreten. Ibu Kodrat, die Grossmutter, wartet bestimmt schon ungeduldig auf meinen Reisebericht.

dominique.wirz@gmx.ch

Das Buch des Autors
(soeben erschienen):

Dominique Wirz
Abenteuer Indonesien
130 Seiten
150 Farbfotos
Format 25 x 31 cm
Stürtz-Verlag
Fr. 33.80
ISBN 978-3-8003-1892-6



Der Winterthurer **Dominique Wirz**, Jahrgang 1970, verbrachte insgesamt eineinhalb Jahre in diesem vielfältigen Inselreich und spricht fließend Indonesisch. Die Reise durch Java ist neben vielen anderen spannenden Geschichten auch Teil seiner Live-Reportage «INDONESIEN – Quer durch das geheimnisvolle Inselreich», welche er ab 2. März 2009 nochmals an einigen Orten in der Schweiz zeigen wird. Weitere Infos auf: www.dominique-wirz.ch und www.explora.ch.